

„human action, but not human design“:

Evolution und spontane Ordnung als theoretische Perspektiven in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften

Hans Jörg Hennecke

I. Einleitung

Für den Anlaß, der uns hier zusammenführt, haben Sie sich für ein Thema entschieden, das uns nicht in die dunklen Katakomben der Politikwissenschaft und dort an den Knochenhaufen längst widerlegter Spezialtheorien vorbeiführt und sogar die Gefahr birgt, ortsunkundige Zuhörer in den verschlungenen Gängen dieser bisweilen obskuren Teildisziplin zu verlieren, sondern Sie haben sich für eines entschieden, das auf den Gesamtzusammenhang der hier an der Fakultät vertretenen Teilgebiete zielt. Im praktischen Alltag der von hoher methodischer Differenzierung geprägten Lehrstühle ist es ja nicht immer einfach, die gemeinsamen ordnungstheoretischen und ordnungspolitischen Perspektiven im Blick zu behalten, zu denen die Spezialdisziplinen ihren jeweiligen Beitrag leisten. Allerdings fühle ich mich hierbei einer der jüngeren Traditionen unserer altherwürdigen Universität verbunden, denn die Universität Rostock eignete sich mit der Berufung des überzeugten Freihändlers Gerhard Heinrich Philipp Norrmann auf einen Lehrstuhl „Historicarum et Politicarum Disciplinarum“¹ bei ihrer Neuorganisation im Jahr 1789 gerade jene Göttinger Tradition der „Staatswissenschaften“² an, für die der ordnungstheoretische Zusammenhang politischer, historischer, ökonomischer, administrativer, sozialer und demographischer Fragen unbestritten war. Sich dieser gemeinsamen Wurzel aller Teilgebiete dieser Fakultät zu vergewissern, muß zumal in Zeiten wichtiger Struktur- und Personalentscheidungen kein Fehler sein.

Vorauszuschicken ist auch, daß das Verständnis von Evolution, Dynamik, Anpassung oder Innovation, das es hier zu diskutieren gilt, in den einzelnen Teilgebieten sehr verschieden ausgeprägt ist: Wem Schumpeters Schlagworte von der „schöpferischen Zerstörung“³ als dem

¹ Berufungsurkunde vom 22.10.1789, in: Universitätsarchiv Rostock, Personalakte G.H.P. Norrmann.

² Mohammed H. Rassem/Guido Wölky: Zur Göttinger Schule der Staatswissenschaften bis zu den Freiheitskriegen, in: Wilhelm Bleek/Hans J. Lietzmann (Hgg.), Schulen der deutschen Politikwissenschaft, Opladen 1999, S. 79-104.

³ Joseph A. Schumpeter, Kapitalismus, Sozialismus Demokratie, Tübingen-Basel ⁷1993

wesentlichen Merkmal des Kapitalismus und von der „Durchsetzung neuer Kombinationen“⁴ als der eigentlichen Funktion des Unternehmertums im Ohr klingen, der braucht von einem ökonomischen Amateur, wie ich einer bin, nicht darüber belehrt zu werden, daß das anvisierte Phänomen bei der Analyse von Unternehmensgründungen, Unternehmensstrategien oder Produktionszyklen relativ vertraute Begriffe sind. In anderen Bereichen – vor allem der Politikwissenschaft – ist demgegenüber die evolutionstheoretische Sensibilität bislang geringer ausgeprägt.

Daß Evolution und spontane Ordnung Perspektiven sind, die nur von Minderheiten unter Ökonomen, Juristen, Politikwissenschaftlern oder Soziologen verfochten werden, hat damit zu tun, daß Evolutionstheorien in zweierlei Hinsicht den vorherrschenden Denkmustern zuwiderlaufen. In den Sozialwissenschaften gelten Evolutionstheorien als anstößig, weil der ihnen zugrundeliegende methodologische Individualismus vom sozialwissenschaftlichen Mainstream nicht verfochten wird. Die ökonomischen Wissenschaften und erst recht die vulgärökonomischen Schlagworte, wie sie uns tagaus, tagein in der Sprache der Parteien, Verbände und Medien begegnen, wiederum stehen noch immer unter dem Einfluß der neoklassischen Tradition des 19. Jahrhunderts und sind von einer an die Physik und Mechanik angelehnten Methodik geprägt. Als Ausdruck dessen ist insbesondere auf die Bedeutung von Gleichgewichtsmodellen hinzuweisen, die sich an physikalische Vorstellungen anlehnen und von meßbaren, kalkulierbaren Zusammenhängen ausgehen. Demgegenüber stehen Evolutionstheorien in enger Beziehung zur Biologie: sie sehen soziale Prozesse und Institutionen als komplizierte, quicklebendige Organismen, deren Teile und Zusammenwirken sich unter dem Einfluß vieler Zufälle und Neuerungen dynamisch entwickelt haben, ohne daß man all dies bis ins letzte Detail verstehen, berechnen, geschweige denn vorausplanen kann. Aus dieser Perspektive macht es wenig Sinn, die Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung als einen Motor aufzufassen, der in all seinen Einzelteilen anhand eines präzisen Bauplans durch einen Sozialingenieur auf ausdrückliche Funktionen hin konstruiert worden wäre und der deshalb nur im rechten Moment mit mal kraftvoller, mal ruhiger Hand angekurbelt werden müßte.

II. Evolutionstheorien im Spannungsfeld von Kultur- und Naturwissenschaften

Während in diesen Vorbemerkungen unvorsichtigerweise vielleicht schon einige Frontlinien in Alarmbereitschaft versetzt worden sind, stellt sich die Frage: Was macht überhaupt den Grundgedanken von Evolution und spontaner Ordnung aus? Mit Hilfe zweier Klassiker der

⁴ Joseph A. Schumpeter, *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung. Eine Untersuchung über Unternehmergewinn, Kapital, Kredit, Zins und den Konjunkturzyklus*, Berlin ⁷1987, S. 100 et passim.

Aufklärungsepoche will ich die wesentliche Beobachtung benennen und danach die über das 19. und 20. Jahrhundert hinweg recht komplizierte dogmenhistorische Entwicklung des Evolutionsgedankens im Spannungsfeld von Kulturwissenschaften und Naturwissenschaften mehr andeuten als darstellen, bevor ich anhand der Unterscheidung von Handlungsordnung, Normenordnung und Verfassungsordnung auf einige Merkmale und Konsequenzen eingehen will. In klassischen Formulierungen wurde unser Problem von dem neapolitanischen Abbè Ferdinando Galiani erfaßt, der neben dem bereits erwähnten Schumpeter und dem später noch zu würdigenden Montesquieu wohl zu den geistvollsten und amüsantesten Ahnen unserer Fachgebiete zählen darf. In seinem 1751 erschienenen Hauptwerk „Della Moneta“ schreibt der damals Dreiundzwanzigjährige: „Ich bin der festen Überzeugung, daß von all den unerhört nützlichen und wunderbaren Einrichtungen unseres bürgerlichen Lebens keine einzige das Ergebnis der Weisheit unseres Geistes ist, sondern daß sie uns ausnahmslos von einer wohlgesonnenen, gütigen Vorsehung in einem ganz wörtlichen Sinne geschenkt worden sind. Und weil sicherlich alle großen Dinge klein und unscheinbar beginnen, dann aber mit unaufhaltsamer Kraft Fortschritte machen [...], kann der Mensch weder ihren Ursprung erkennen, noch ihr Wachstum aufhalten und sie auch nicht eigenmächtig verändern.“ Mit Blick auf seinen Untersuchungsgegenstand stellt er fest: „Und auch beim Geld ist es falsch, daß die Menschen seinen Gebrauch im eigentlichen Sinne »erfunden« hätten. Seine Verwendung nahm vielmehr ihren Anfang [...], ohne daß man das überhaupt bewußt wahrgenommen und ihre große Nützlichkeit verstanden hätte.“⁵ Hier und an anderen Stellen klingen bei Galiani bereits wesentliche Argumente der Theorie kultureller Evolution an: das Herausbilden kultureller Gewohnheiten, Regeln und Institutionen in einem nicht bewußt geplanten und ohne ausdrücklichen Zweck angelegten Prozeß, dessen Ergebnisse unvorsehbar offen, aber weitaus komplexer und funktionstüchtiger sind, als die Ergebnisse konstruktivistischer Planung je sein könnten. Es verwundert daher nicht, daß Galiani die im Zeitalter des Rationalismus populäre Vorstellung von Vertragssituationen zur Überwindung eines Naturzustandes und zur planvollen Herbeiführung eines Gesellschaftszustandes als wirklichkeitsfremd zurückgewiesen hat. Die systematische Kritik an den Vertragstheorien und das Gegenargument über die kulturelle Evolution sind auch von den Vertretern der Schottischen Aufklärung, darunter an herausragender Stelle David Hume, Adam Smith und Josiah Tucker, herausgearbeitet worden.⁶ Unter ihnen verdient zumindest Adam Ferguson genauere Erwähnung, der den Naturzustand nicht als den

⁵ Ferdinando Galiani, Über das Geld. Nach der 1751 in Neapel erschienenen Erstausgabe erstmals ins Deutsche übertragen und ausführlich kommentiert von Werner Tabarelli, Düsseldorf 1999, S. 140ff.

⁶ David Hume, Politische und ökonomische Essays, 2 Teilbände, Hamburg 1988 (EA: 1741); Josiah Tucker, A Treatise Concerning Civil Government, New York 1967 (EA: 1781).

Zustand ansah, „von dem sich die Menschheit für immer entfernt hat,“ sondern als den Zustand, „den sie jetzt erreichen kann; nicht ein Zustand, der vor der Anwendung ihrer Fähigkeiten existiert hätte, sondern einer, der durch ihre richtige Anwendung gerade erreicht wird.“⁷ Entscheidend für Fergusons Verständnis von Evolution sind vielleicht folgende Sätze aus seinem 1767 erschienenen „Essay on the History of Civil Society“, auf die auch der Vortragstitel zurückgreift: „Wenn die Menschen in der Bestrebung, Unannehmlichkeiten zu beseitigen oder sichtbare und naheliegende Vorteile zu erreichen, dem augenblicklichen Antrieb ihres Geistes folgen, dann gelangen sie zu Zielen, die noch nicht einmal ihre Phantasie voraussehen konnte. Gleich anderen Lebewesen verfolgen sie die Bahn der Natur, ohne zu bemerken, wohin diese führt. [...] Die Nationen stoßen gleichsam im Dunkeln auf Einrichtungen, die zwar durchaus das Ergebnis menschlichen Handelns sind, nicht jedoch die Durchführung irgendeines menschlichen Plans. [...] Keine Verfassung wird durch Verabredung gebildet, keine Regierung entspricht der Kopie eines Plans.“⁸

Ich habe Galiani und Ferguson auch deshalb zu Wort kommen lassen, weil sie belegen, daß die Vorstellungen von Evolution und spontaner Ordnung originär kultur- oder sozialwissenschaftliche Konzepte darstellen und keineswegs aus der Biologie entwendet worden sind: das Verständnis kultureller Evolution ging dem Verständnis physiologischer Evolution voraus.

Unter den biologischen Evolutionstheorien des 19. Jahrhunderts ist zunächst Jean-Baptiste de Lamarck zu nennen, der 1809 in seiner „Zoologischen Philosophie“ einen Versuch unternahm, die biologische Artenvielfalt evolutionstheoretisch zu erklären. Seine Erklärung war die sogenannte „Vererbung erworbener Eigenschaften“, denn Lamarck vermutete, daß der häufige Gebrauch eines Organs dasselbe allmählich entwickelt und kräftigt, während der konstante Nichtgebrauch eines Organs dieses allmählich verkümmern, ja sogar verschwinden läßt: Wenn beide Elternteile eines Lebewesens über dieselben erworbenen Eigenschaften verfügen, so vererben sie diese an ihre Nachkommen.⁹ Giraffen hätten demnach also deshalb einen eindrucksvoll langen Hals, weil ihre Vorfahren sich über lange, lange Zeiträume nach hochwachsenden Blättern gereckt haben. Lamarcks Theorie gilt heutzutage den allermeisten Biologen als widerlegt, aber es liegt auf der Hand, daß sein Konzept der Weitergabe erworbener Eigenschaften sich für einen Re-Import in die Kulturwissenschaften geradezu aufdrängte, um der Frage nachzuspüren, wie sich bestimmte kulturelle Gewohnheiten als erworbene Eigenschaften herausgebildet haben.

⁷ Adam Ferguson, Versuch über die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft. Hg. und eingeleitet von Zwi Batscha und Hans Medick, Frankfurt 1986.

⁸ Ebd., S. 258f.

⁹ Jean-Baptiste de Lamarck. Zoologische Philosophie, 3 Bde., Leipzig 1990 und 1991.

Der viel berühmtere Charles Darwin entwickelte seine Theorie über die Entstehung der Arten als explizite Anwendung ihm bekannter Sozial- und Wirtschaftstheorien. Von dem Ökonomen Thomas Malthus übernahm er den Gedanken, daß die natürliche Fortpflanzung viel schneller wachsen könne als Nahrungsmittel zur Verfügung stünden und deshalb Wettbewerb um die knappen Güter einsetze. Mit Begriffen, die er wiederum von dem Soziologen Herbert Spencer entlieh, sprach er metaphorisch von einem „Kampf ums Dasein“, bei dem das „Überleben des Anpassungsfähigsten“ als Selektionsprinzip wirkt. Denn je besser einzelne Arten auf die wechselnden Umstände des Lebens angepaßt sind, desto größer sind ihre Chancen auf Fortpflanzung und Ausbreitung.¹⁰ Hier geht es also nicht um die Veränderung von Eigenschaften, sondern um die Siebung bereits vorhandener Eigenschaften.

Daß aus diesen immer noch populären Gedanken Darwins viele Mißverständnisse, Fehlinterpretationen und Instrumentalisierungen abgeleitet wurden, ist hinlänglich bekannt.¹¹ Was meist mit dem irreführenden Begriff des „Sozialdarwinismus“ bezeichnet wird, ich aber hier als holistisch-deterministischen Typus der Evolutionstheorien charakterisieren will, fußt auf dem Anspruch, eine übergreifende Theorie der Evolution zu formulieren, die von einer wesenhaften Ähnlichkeit physiologischer und kultureller Evolution ausgeht und von Karl Popper treffenderweise den historizistischen Theorien zugeordnet wurde.¹²

Daneben haben sich aber auch individualistisch-offene Evolutionstheorien herausgebildet, für die der Wiener Nationalökonom Carl Menger als Kronzeuge herausgestellt sei. Er ging in seinem Werk „Untersuchungen über die Methode der Sozialwissenschaften und der politischen Ökonomie im besonderen“ 1883 von einer „gewissen Analogie“ zwischen natürlichen Organismen und einer Reihe von Gebilden des sozialen Lebens aus, weil die Mannigfaltigkeit derer Teile funktional auf den Erhalt, die Entwicklung und Fortpflanzung der Organismen als Ganzes ausgerichtet sei. Er formuliert allerdings keine Gleichsetzung zum biologischen Organismus, sondern betont, daß der organische Charakter nur auf einige, wenngleich auch sehr wichtige, Sozialgebilde zutrifft und auch dort keine vollständige Erklärung liefert. Daneben beruhen sogar viele Institutionen, Normen und Gewohnheiten auf ausdrücklicher, planvoller Vereinbarung.

Die Kernaufgabe einer theoretischen Sozialwissenschaft sieht Menger aber in dem Verständnis dieser spontanen Ordnung, da diese neben Verstand und Instinkt eine dritte Quelle kultu-

¹⁰ Charles Darwin, Über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl oder die Erhaltung der begünstigten Rassen im Kampf um's Dasein, Köln 2002.

¹¹ Zur Rezeption siehe: Rupert Riedl, Riedls Kulturgeschichte der Evolutionstheorie. Die Helden, ihre Irrungen und Einsichten, Berlin u.a. 2003; Michael R. Rose, Darwins Schatten. Von Forschern, Finken und dem Bild der Welt, Stuttgart-München 2001; Eva-Marie Engels (Hg.), Die Rezeption von Evolutionstheorien im 19. Jahrhundert, Frankfurt 1995.

¹² Karl Popper, Das Elend des Historizismus, Historizismus, Tübingen 1987

reller Werte und Institutionen darstellt. Menger schreibt: „Ähnlich vermögen wir auch an zahlreichen socialen Institutionen eine in die Augen springende Zweckmässigkeit in Rücksicht auf das Ganze der Gesellschaft zu beobachten, während bei näherer Betrachtung diesselben sich uns doch nicht als das Ergebnis einer auf den obigen Zweck gerichteten Absicht, d.i. einer Uebereinkunft der Gesellschaftsglieder, beziehungsweise der positiven Gesetzgebung erweisen. Auch sie stellen sich uns vielmehr (in einem gewissen Sinne) als »natürliche« Producte, als unreflectirte Ergebnisse [historischer] Entwicklung dar.“¹³ Diese überdeutlich an Ferguson und nicht an Darwin angelehnte Formulierung bezieht Menger auf komplexe soziale Gebilde wie Recht, Sprache, Märkte und Staaten. All diese Institutionen seien als nützliche Gewohnheiten aus dem subjektiv motivierten und beschränkten Verhalten der Individuen erwachsen: „Wieso vermögen dem Gemeinwohl dienende und für dessen Entwicklung höchst bedeutsame Institutionen ohne einen auf ihre Begründung gerichteten Gemeinwillen zu entstehen?“¹⁴, so fragt Menger.

III. Methodologischer Individualismus

Meinen dogmenhistorischen Streifzug will ich an dieser Stelle beenden, weil wir mit Menger bereits in das einzigartige geistige Milieu der vielen Wiener Schulen und Kreise vorgestoßen sind, deren Repräsentanten in den aktuellen Diskussionen vieler Disziplinen immer noch als Autoritäten gelten dürfen: Neben den Ökonomen und Sozialwissenschaftlern Carl Menger, Joseph Schumpeter und Friedrich August von Hayek seien für unseren Zusammenhang zumindest noch Konrad Lorenz und Karl Popper genannt. Unter den vielen Fragen, die sich aufdrängen, will ich nicht bei dem Problem verweilen, ob man im Sinne einer Soziobiologie oder einer Bioökonomie die Gleichsetzung von biologischer und kultureller Evolution vornehmen darf¹⁵ oder ob, wofür ich plädiere, nicht doch eine eigenständige, auf den Gegenstandsbereich der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften bezogenen Theoriebildung angezeigt ist. Unterhaltsame Beispiele aus dem kollektiven Verhalten im Tierleben, mit denen eine solche Diskussion gewürzt werden könnte, halte ich daher zurück. Ergiebiger scheint mir ohnehin die

¹³ Carl Menger, Untersuchungen über die Methode der Sozialwissenschaften und der politischen Ökonomie im besonderen (1883), in: ders., Gesammelte Werke. Hg. von Friedrich August von Hayek, Bd. II, Tübingen ²1969, S. 141.

¹⁴ Ebd., S. 163.

¹⁵ Zur Kritik siehe v.a. Peter Koslowski, Die Ordnung der Wirtschaft. Studien zur Praktischen Philosophie und Politischen Ökonomie, Tübingen 1994, S. 91-118.

Frage zu sein, inwieweit die Kulturleistung des Menschen auf seiner biologisch-physiologischen Entwicklung aufbaut.

Wenn wir diese Frage aufwerfen, können mit Hilfe der evolutionären Erkenntnistheorie im Sinne von Popper, Lorenz oder Rupert Riedl realistische Hypothesen über die Herausbildung von Wahrnehmung, Wissen und Information von Individuen formulieren, die in Wettbewerb, Kooperation oder Abneigung miteinander verbunden sind. Wenn man Verstand und Bewußtsein nicht als *a priori* gegeben ansieht, sondern sie als Ergebnis der Wahrnehmung und Auseinandersetzung des Individuums mit der Umwelt begreift, dann spielen das Erkennen und Wiedererkennen regelmäßiger Muster eine zentrale Rolle. Das schemageleitete Wissen um abstrakte Begriffe, Regeln, Normen, soziale Rollen oder Routinen des Handelns reduziert Unsicherheit und bewältigt eine Umwelt voller Komplexität. Demnach ist der Mensch keine gegebene Einheit, sondern das Produkt eines langwierigen kulturellen Prozesses, der ihn ständig mit Neuerungen konfrontiert. Er besitzt kein universelles Allzweckwissen, sondern nur modularisiertes Wissen, vor allem Erfahrungswissen um Regeln.¹⁶ Aus dieser Perspektive kommt es zur Erklärung des individuellen Verhaltens nicht auf die objektive und meßbare Knappheit ökonomischer oder anderer Güter an, sondern das eigentliche Problem ist in der Frage zu sehen, wie die Individuen trotz und gerade wegen ihres subjektiven, unvollständigen und verstreuten Wissens ihr Verhalten innerhalb einer Ordnung abstrakter, langfristig gültiger Regeln koordinieren können.¹⁷

Nimmt man nicht objektive Knappheit oder objektive Interessen, sondern das subjektive Wahrnehmen, Lernen und Wissen des Individuums als Ausgangspunkt für die Frage nach seinem politischen, sozialen oder ökonomischen Verhalten, so wird deutlich, daß die Annahme eines *homunculus oeconomicus sive politicus*, dem man als folgsamem Laborgeschöpf uneingeschränkt rationales Verhalten und explizites Wissen um seine Präferenzen unterstellt, die schwierigsten Probleme der anthropologischen Wissenschaften wegdefinieren würde. Im Sinne eines längst zum Klassiker avancierten Aufsatz von Armen A. Alchian aus dem Jahre 1950 bietet die Absage an das Nutzenmaximierungskonzept einen realistischen Ausgangspunkt für ein evolutorisches Verständnis sozialen Verhaltens: Unsicherheit und beschränkte Motivation bilden wichtige Grundlagen des Handelns, dessen relativer Erfolg an seinen kon-

¹⁶ Viktor Vanberg, *Kulturelle Evolution und die Gestaltung von Regeln*, Tübingen 1994; ders., *Evolutorische Ökonomik: Homo Oeconomicus, Markt und Institutionen*, Freiburger Diskussionspapiere zur Ordnungsökonomik 01/4, Freiburg 2001.

¹⁷ Carsten Herrmann-Pillath, *Grundriß der Evolutionsökonomik*, München 2002.

kreten Ergebnissen gemessen und mittels *trial-and-error*- oder Imitationsverfahren nach und nach variiert und selektiert wird, ohne eine Optimallösung vor Augen haben zu können.¹⁸

In diesem Sinne können individualistisch-offene Evolutionstheorien einige Modelle integrieren, die aus der Verfeinerung und Kritik an klassischen *Rational Choice*-Ansätzen gewonnen wurden: etwa das Konzept der *satisficing theory*, die den Akteuren nicht die Nutzenmaximierung unter allen erdenklichen Handlungsmöglichkeiten unterstellt, sondern nur die zufriedenstellende Auswahl aus einer beschränkten Zahl von bequemen Handlungsalternativen annimmt, oder das Konzept der *rationalen Ignoranz*, mit der etwa der demokratische Wähler seine Informationskosten klein hält, weil er weiß, daß seine Stimme angesichts der Vielzahl von Wählern nur wenig Einfluß hat und sich deshalb für die Wahlentscheidung ein hingebungsvolles Studium politikwissenschaftlicher Forschungsliteratur nicht wirklich auszahlt. Dazu paßt auch die Bedeutung von Routinen, wie sie etwa Richard Nelson und Sidney Winter in ihrer evolutorischen Unternehmenstheorie entwickelt haben: es überwiegen Handlungsrou-tinen, die im Falle des Mißerfolgs mit Suchroutinen nach Fehlern untersucht werden. Unternehmerischer Erfolg wäre demnach als Selektion erfolgreicher Handlungsrou-tinen und Fehler-suchroutinen zu erklären.¹⁹ Auch eine evolutorische Bürokratiethorie ließe sich hieraus ableiten: da Bürokratien wie beispielsweise die deutschen Arbeitsämter oder Universitätsverwal-tungen gewöhnlich keinem Wettbewerbsdruck ausgesetzt sind, neigen sie nicht dazu, erfolg-lose Routinen durch weniger erfolglose zu ersetzen, sondern schreiben sie fort und addieren allenfalls neue, aber ebenso erfolglose Routinen.

Es muß an dieser Stelle kaum noch darauf hingewiesen werden, wie eng die evolutionstheore-tische Perspektive mit dem Kritischen Rationalismus von Karl Popper und Hans Albert ver-wandt ist. Wenn man wissenschaftliche Theorien selbst als vorläufige Ergebnisse eines evolu-tionären Erkenntnisprozesses begreift und sie mit beständigen Falsifizierungsangriffen zu widerlegen versucht, können sie kaum als Handhabe genommen werden, um mit ihrer Hilfe zunächst alle hergebrachten kulturellen Institutionen zu zertrümmern, und anschließend in utopischer Manier als Blaupause für eine rationalistische Neukonstruktion von Politik, Wirt-schaft und Gesellschaft herangezogen werden. Wie der Kritische Rationalismus stehen des-halb auch individualistisch-offene Evolutionstheorien in scharfem Widerspruch zu einem Historizismus im Sinne Condorcets, Comtes oder Hegels, die je auf ihre Weise von der Gül-tigkeit historischer Gesetzmäßigkeiten ausgingen und deshalb bereits von notwendigen Er-

¹⁸ Armen A. Alchian, Uncertainty, Evolution, and Economic Theory, in: Journal of Political Economy 58 (1950), S. 211-221.

¹⁹ Richard R. Nelson/Sidney G. Winter, An Evolutionary Theory of Economic Change, Cambridge-London 1982.

gebnissen künftiger Neuerungen und Wissensfortschritte zu wissen glaubten. Das muß hier vor allem deshalb so betont werden, weil wir uns hier an der Wasserscheide zwischen tendenziell freien Ordnungen und tendenziell totalitären Organisationen befinden.

IV. Die Handlungsordnung – Evolution unter Regeln

Für die Koordinierung individuellen Wissens haben sich – zumindest in der westlichen Zivilisation – im Laufe der Zeit einige Institutionen herausgebildet, mit denen der enge Rahmen kleiner, überschaubarer *face to face*-Gemeinschaften verlassen und in verblüffend kurzer Zeit ungeahnter Wohlstand und immenses Bevölkerungswachstum einhergingen. Unsere Zivilisation beruht auf dem Wachstum und der Ausdifferenzierung der spontanen Ordnung und hängt immer mehr existentiell von ihr ab. Die Durchsetzung der Arbeitsteilung, die Anerkennung von Privateigentum, die Herausbildung von Geldordnungen, die Etablierung von Märkten, die Verständigung auf Gesetze zur Sicherung des Eigentums und auf eine sanktionsfähige Exekutive stellen Institutionen dar, deren Ordnungsfunktionen weit über die konkret erlebbare Kleingruppe hinausgehen, da sie sich auf ein völlig anderes Moralsystem stützen und deshalb auf indirekte, unausgesprochene, niemals zentral erfassbare Weise Wissen verarbeiten und Handlungsorientierung gewähren können. Allgemeine Regeln treten idealerweise als Verbotsgesetze auf: sie falsifizieren und untersagen im Ausschlußverfahren als ungeeignet erkanntes Handeln. Solche allgemeinen Regeln stellen keine hinreichende, aber eine notwendige Voraussetzung für kulturelle Evolution dar, weil sie im Sinne Wilhelm von Humboldts auf die Freiheit als „Mannigfaltigkeit der Situationen“ setzen und deshalb für Neuerungen offen sind.²⁰

So wie im erkenntnispraktischen Sinne die Universität Rostock die Losung „*doctrina multiplex – veritas una*“ („Mögen viele Lehrmeinungen um die eine Wahrheit ringen“) zu ihrem Motto erhob oder wie im politischen Sinne der englische Verfassungstheoretiker Walter Bagehot im 19. Jahrhundert den evolutionären Fortschritt mit der Durchsetzung des Prinzips „*government by discussion*“²¹ einhergehen sah, so ist es im ökonomischen Sinne der Wettbewerb, der laut Hayek als „Entdeckungsverfahren“²² so unverzichtbar ist, weil die variablen

²⁰ Wilhelm von Humboldt, Ideen über den Versuch die Grenzen der Wirksamkeit des Staats zu bestimmen, Stuttgart 1995 (EA: 1851).

²¹ Walter Bagehot, Physics and Politics or Thoughts on the Application of the Principles of “Natural Selection” and “Inheritance” to Political Society, London 1873.

²² Friedrich August von Hayek, Der Wettbewerb als Entdeckungsverfahren, in: ders., Freiburger Studien, Tübingen 1994, S. 249-265; ders., The Use of Knowledge, in: (1945), in: ders., Individualism and Economic Order, Chicago-London 1948, S. 77-91.

Preise als Signale jedes Individuum mit den notwendigen Informationen über die wechselnden Präferenzen und Ressourcen potentieller Tauschpartner versorgen und ihm erlauben, selbst passende Signale auszusenden.

Gerade weil ökonomischer Wettbewerb und politische Diskussion nur unter den Bedingungen einer garantierten Rechtsordnung funktionieren, ergibt sich die Notwendigkeit einer kohärenten und wirksamen Ordnungspolitik, deren Selbstverständnis sowohl von dem trügerischen Freiheitsideal des *laissez faire* als auch von dem trügerischen Sicherheitsideal des real existierenden Wohlfahrtsstaats Abstand hält. Was sich unter diesen Vorzeichen herausbildet, ist – mit Michael Oakeshott gesprochen - eine Nomokratie, eine Gesetzesherrschaft, die sich auf die Setzung allgemeiner Regeln konzentriert und im Gegensatz zu einer Telokratie keine konkreten Ziele und Zwecke etwa für ökonomische Planung oder Einkommensverteilung bestimmt.²³ Es spricht viel dafür, daß Politik immer dann versagt und die Koordinierungsfunktion einer abstrakten Rechtsordnung zerstört, wenn sie zugunsten konkreter Verteilungsergebnisse interveniert, und daß sie besonders erfolgreich sein kann, wenn sich darauf beschränkt, den Ordnungsrahmen zu garantieren, innerhalb dessen Wettbewerb und Innovation in größtmöglicher Freiheit ablaufen können. Die Politik muß Spielregeln setzen, sollte selbst aber nicht in Spielzüge der Teilnehmer eingreifen versuchen. Dies ist wohl auch der Sinn, in dem die folgende Bemerkung des alten Montesquieu zu verstehen ist: „Ein schlechtes Gesetz legt dem Gesetzgeber stets die Pflicht auf, viele andere, oft genauso schlechte Gesetze zu machen, um die üblen Folgen des ersten Gesetzes aufzufangen oder zumindest dessen Absicht zu erreichen.“²⁴

V. Normenordnung - Evolution der Regeln

Wenn argumentiert wird, daß sich in ökonomischem oder sozialem Handeln gerade dann besonders viel Wissen implizit nutzen läßt und Innovation möglich ist, wenn eine Normenordnung existiert, die sich auf abstrakte Regeln im Sinne einer *rule of law* konzentriert und der Versuchung zentraler, rationalistischer Planung von Wirtschaft und Gesellschaft widersteht, dann ist dabei bereits vorausgesetzt, daß Evolution auf zumindest zwei Ebenen beobachtet werden kann: einmal auf der Ebene der Handlungsordnung, wie wir sie bisher betrachtet haben, d.h. auf der Ebene des Verhaltens der Individuen in ihren ökonomischen, politischen oder

²³ Michael Oakeshott, *Rationalismus in der Politik*, Neuwied-Berlin 1966

²⁴ Charles de Montesquieu, *Meine Gedanken. Mes pensées. Aufzeichnungen. Auswahl, Übersetzung und Nachwort von Henning Ritter*, München-Wien 2000, S. 126.

sozialen Kontexten; zum anderen aber auch auf der Ebene der Normenordnung selbst. Diese grobe Unterscheidung von Handlungsordnung und Normenordnung kann durchaus noch weiter differenziert werden. So sollte man innerhalb der Handlungsordnung wohl kollektive Akteure mit komplexer Binnendifferenzierung wie Unternehmen, Verbände, Parteien und andere zweckgerichtete Organisationen als Subsysteme eigens erfassen; auch die Sinnesordnung des Individuums als „Weltbildapparat“ verdient gesonderte Aufmerksamkeit. Ebenso kann und muß die Normenordnung noch weiter aufgefüchert werden, dann wären zum einen einfache Rechtsregeln zu nennen, zum zweiten die Verfassungsnormen, die bestimmen, nach welchen Verfahren die Rechtsregeln zustande kommen sollen und auf welche Materien sie sich erstrecken sollen. Nicht zuletzt ist die Ebene der kulturellen Normen zu nennen, wie sie sich in der Religion, in sozialen Institutionen oder in anderen Einstellungs- und Verhaltensweisen ausdrücken können und auf die expliziten Rechts- und Verfassungsnormen ausstrahlen.

Evolution und Wettbewerb finden jedenfalls ganz offenbar nicht nur zwischen Akteuren einer Handlungsordnung unterhalb einer gegebenen Normenordnung statt, sondern diese unterliegt selbst einem Wettbewerb, der zu Anpassung, Selektion, Verbreitung oder Zurückdrängung von Normenordnungen führt. Welches Kriterium ausschlaggebend ist, läßt sich nicht generell bestimmen und daher nicht vorhersagen: neben ökonomischer Effizienz können unter bestimmten Bedingungen auch militärische Stärke, ökologische Nachhaltigkeit, soziale Integrationsfähigkeit oder demographische Stabilität zu Schlüsselgrößen werden.

Bislang haben sich Institutionen und Normen des Rechtsstaats, der Marktwirtschaft und der Demokratie gegenüber anderen als lernfähiger und anpassungsfähiger und deshalb als relativ überlegen erwiesen. Aber dieser Befund schließt die Erkenntnis ein, daß Rechtsstaat, Marktwirtschaft und Demokratie auf sensiblen moralisch-kulturellen Voraussetzungen beruhen und vielen Gefährdungen und Selbstgefährdungen ausgesetzt sind. Es gibt keinen linearen Fortschritt, sondern Mißerfolg oder das Abgleiten in Sackgassen gehören zum Schema von Variation, Selektion und Evolution dazu. Der Biologe Franz Wuketits hat sogar ausdrücklich vor naivem Optimismus mit Blick auf die kulturelle Evolution gewarnt und für uns Artgenossen beschämend von der „Naturkatastrophe Mensch“ gesprochen.²⁵ Realistischerweise muß also festgehalten werden, daß Evolutionsversagen denkbar ist, ebenso und noch konkreter auch Marktversagen und Demokratieveragen. Ohne Ordnungsrahmen kann der Markt nicht zuletzt deshalb versagen, weil seine Teilnehmer – oft mit tatkräftiger Hilfe einer gutmeinenden Politik – lästigen Wettbewerbsdruck zu unterlaufen versuchen. Demokratieveragen ist nicht zuletzt deshalb vorstellbar, weil wir in der Demokratie mit allen Abgründen kollektiven Han-

²⁵ Franz M. Wuketits, Naturkatastrophe Mensch. Evolution ohne Fortschritt, Düsseldorf 2001

delns zu tun haben. Wie wasserscheue Wirtschaftskapitäne neigen auch die Protagonisten des Parteienwettbewerbs im Wohlfahrtsstaat zu Kartellbildungen, und anstatt Reformstrategien zu belohnen, streben die Wähler in Gestalt von Interessengruppen und Verteilungskoalitionen nach „Rent-Seeking“, das die Grundlagen einer Marktwirtschaft gerade in der demokratischen Wohlfahrtspolitik. Die schönste Definition für „Rent-Seeking“ stammt von dem Franzosen Claude-Frédéric Bastiat: er definiert den Staat als „die große Fiktion, nach der alle versuchen, auf Kosten aller zu leben.“²⁶ Wie Erich Weede und andere Autoren nachgewiesen haben, kann man mit Blick auf das 20. Jahrhundert aber immerhin festhalten, daß häufiger und brutaler als Marktversagen und Demokratieversagen bislang Planungsversagen und Diktaturversagen waren. Wenig rechtfertigt einen blinden Evolutionsoptimismus, aber vieles eine ausgeprägte Skepsis gegenüber Planung und den Anmaßungen der Politik.

Erst recht wenn man die totalitären Experimente des 20. Jahrhunderts als evolutionäre Sackgassen verstehen will, erscheint ein fatalistisches Treiben-Lassen im Strom der Evolution unbefriedigend, wenn nicht gar zynisch. Die Skepsis vor den Zwischenergebnissen und Abwegen der kulturellen Evolution ist etwa Kern der Kritik, die James Buchanan gegenüber der Evolutionstheorie seines Nobelpreiskollegen Hayek geltend gemacht hat. Bei dem Versuch, sein vertragstheoretisches Kriterium für die Entwicklung von Verfassungsregeln mit dem evolutionstheoretischen Argument zusammenzubringen, schlug Buchanan vor, die vorläufigen Ergebnisse der kulturellen Evolution als „institutionellen Möglichkeitsraum“ zu definieren, innerhalb dessen die planvolle Weiterentwicklung von Verfassungsregeln denkbar ist und innerhalb dessen diese an dem kontraktualistischen Kriterium geprüft werden können, ob eine vertragliche Übereinkunft aller vorstellbar sei.²⁷

Dieser freundschaftliche Vermittlungsversuch zwischen dem evolutionstheoretischen und dem vertragstheoretischen Individualismus stellt einen Versuch dar, ein Kriterium zu formulieren, mit dem die Evolution der Normenordnung auf Fehlentwicklungen getestet und die Folgen von planvollen Innovationen abgeschätzt werden können. Vielleicht ist es aber auch denkbar, ohne Zuhilfenahme der Vertragstheorie ein solches Kriterium zur Falsifizierung von bewußten Versuchen kultureller Evolution der Normenordnung zu formulieren. Eine Veränderung der Normenordnung, so meine These, wäre dann zu verwerfen, wenn sie die Evolution innerhalb der Handelnsordnung behinderte oder keine hinreichenden Vorkehrungen dagegen

²⁶ Claude-Frédéric Bastiat, *Der Staat* (1848), in: Marianne und Claus Diem (Hgg.), *Der Staat – die große Fiktion*. Ein Claude-Frédéric Bastiat-Brevier, Thun 2001, S. 61-72

²⁷ Viktor Vanberg (mit einem ergänzenden Beitrag von James Buchanan,), *Liberaler Evolutionismus oder vertragstheoretischer Konstitutionalismus?*. Zum Problem institutioneller Reform bei F. A. von Hayek und J. M. Buchanan, Tübingen 1981; Erich Weede, *Evolution und Planung: Überlegungen zur Wirtschaftsordnung und Friedensordnung*. Manuskript zu einem Vortrag vor der Hayek-Gesellschaft am 13.6.2002 in Salzburg.

böte, daß die Handelsordnung aus sich selbst heraus ihre Evolution behindert. Eine Veränderung der Verfassungsordnung wäre dann zu verwerfen, wenn sie die Evolution der Normenordnung behinderte oder zuließe, daß die Normenordnung selbst zu einer innovationsfeindlichen Ordnung degeneriert. Entscheidend ist also, daß institutionelle Reformen die Korrekturfähigkeit, die Lernfähigkeit und Offenheit einer Ordnung nicht einengen.

Zieht man zur Illustration die Wirtschafts- und Sozialpolitik der Bundesrepublik heran, so wird deutlich, daß hier die Evolution der Normenordnung die Evolution der Handelsordnung zunehmend behindert und die einst als Exportschlager gepriesene Soziale Marktwirtschaft unter der Last eines wuchernden Interventionismus Züge einer ordnungspolitischen Verwahrlosung angenommen hat. Zugleich ist auch feststellen, daß die Verfassungsordnung offenbar die Anpassungsfähigkeit der Normenordnung erschwert. Einige Probleme, etwa die kartellhafte Erstarrung des Föderalismus, sind unmittelbar auf die Verfassungsordnung zurückzuführen, auch wenn in anderen Feldern wie der Arbeits- und Tarifordnung die Evolution der Normenordnung eher durch Faktoren der politischen Kultur gehemmt wird. Die wenigen Reformen, die in Deutschland durchgeführt werden, erfolgen meist aufgrund des äußeren Drucks einer Europäischen Union, die selbst gewiß kein Muster an ordnungspolitischer Klarheit ist. Um so wertvoller kann unser Prüfkriterium zur Orientierung in der gegenwärtigen europäischen Verfassungsdebatte sein.

VI. Fragen für eine praktische Wissenschaft von der Politik

Man kann mit dem eingangs erwähnten Abbè Galiani der Meinung sein, daß die „Wissenschaft des Regierens“ sich nicht daran erschöpfen solle, viel Sorgfalt darauf zu verwenden, die Fürsten in die Künste der Erlangung und Sicherung ihrer Macht einzuweihen, sondern diese vielmehr in der Frage unterweisen solle, wie man die Untertanen glücklich und ihnen den Gehorsam angenehm machen solle.²⁸ In einer heutzutage korrekteren Wendung gesprochen, hieße das, die Wissenschaft von der Politik in einem praktischen Sinne als eine „Orientierungswissenschaft“ zu begreifen, die zu den Daseins- und Ordnungsfragen ihrer Zeit Stellung nehmen soll.²⁹ Wenn man dies tut, so ergeben sich aus der evolutionstheoretischen Perspektive viele anregende, gewiß auch provokante, Fragen. Beispielhaft will ich einige der

²⁸ Galiani, S. 80.

²⁹ Arnold Bergstraesser, Die Stellung der Politik unter den Wissenschaften (1961), in: ders., Politik in Wissenschaft und Bildung. Schriften und Reden, Freiburg 1961, S. 17-29; Dieter Oberndörfer, Politik als praktische Wissenschaft, in: ders., Wissenschaftliche Politik. Eine Einführung in Grundfragen ihrer Tradition und Theorie, Darmstadt 1962, ²1966, S. 29-68

Fragen nennen, die sich aus dem Blickwinkel der Politikwissenschaft zur Diskussion aufdrängen:

- Wie läßt sich eine realistische Theorie der Parteiendemokratie und des Wohlfahrtsstaats formulieren, die jenseits aller Mystifizierung die Probleme der Interessenartikulation und Interessendurchsetzung, der *rent-seeking*-Ambitionen oder der rationalen Ignoranz beim Namen nennt? Wie läßt sich die demokratische Transparenz und Verantwortlichkeit von Entscheidungsprozessen und von Entscheidungswirkungen erhöhen, damit die Potentiale der Demokratie als „Entdeckungsverfahren“ besser genutzt werden?
- Wie können demokratisch-wohlfahrtsstaatliche Entscheidungsprozesse so gestaltet werden, daß der Neigung zu institutionellen Kartellbildungen der Akteure und zu materiellen Verfilzungen der Normenordnung entgegengewirkt und die Anpassungsfähigkeit der Normenordnung an ökonomische oder demographische Umweltveränderungen erhöht wird?
- Unter welchen institutionellen Bedingungen bestehen besonders gute Chancen, daß die kreativen Kräfte einer freien, non-zentralen Gesellschaft entfaltet werden können? Welche Regelungsmechanismen im Sinne einer kohärenten und wirksamen Ordnungspolitik sind erforderlich, um diesen kreativen Prozeß vor Eingriffen des Staates, aber auch vor sich selbst zu schützen?
- Welche Möglichkeiten gibt es, den Wettbewerbsgedanken auf politische Institutionen anzuwenden? Wie kann Wettbewerb innerhalb des Föderalismus, innerhalb der Europäischen Union oder, wie es neuerdings in reizvollen Gedankenexperimenten von Bruno Frey und Reiner Eichenberger diskutiert wird, innerhalb sogenannter funktionaler, überlappender und im Wettbewerb zueinander stehender Einheiten mit flexiblen Staatsangehörigkeiten zur Anwendung gebracht werden?³⁰

Es handelt sich hierbei um Fragen, in denen man der Politikwissenschaft eine Bringschuld zuweisen kann, zugleich wird aber auch klar, daß sie diese Fragen nur im Gedankenaustausch mit ihren Nachbardisziplinen kritisch erörtern kann. Der nachfolgenden Diskussion sehe ich in diesem Sinne jedenfalls sehr gefaßt und mit der Erwartung entgegen, daß sie sich ihrerseits als eine spontane Ordnung erweisen wird, die weitaus mehr verstreutes und verstecktes Wis-

³⁰ Bruno S. Frey/Reiner Eichenberger, *The New Democratic Federalism for Europe: Functional Overlapping and Competing Jurisdictions*, Cheltenham-Northampton 1999

sen koordinieren kann und zu weitaus komplexeren Ergebnissen führen wird, als ich in meinem zentral geplanten Vortrag je hätte vorhersehen, geschweige denn vorwegnehmen können.

18. Juni 2003

„human action, but not human design“:

**Evolution und spontane Ordnung als theoretische Perspektiven
in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften**

Gliederung

- I. Einleitung*
- II. Evolutionstheorien im ideenhistorischen Spannungsfeld von Kultur- und Naturwissenschaften*
- III. Methodologischer Individualismus*
- IV. Die Handlungsordnung – Evolution unter Regeln*
- V. Die Normenordnung – Evolution der Regeln*
- VI. Fragen für eine „praktische“ Wissenschaft von der Politik*

Zusammenfassende Thesen

1. Evolutionstheorien nehmen in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften eine Sonderstellung ein, weil zum einen ihr methodologischer Individualismus in den Sozialwissenschaften auf Vorbehalte stößt und zum anderen ihre Analogie zum biologischen Denken aus Sicht der Wirtschaftswissenschaften eine Alternative zu der an Physik und Mechanik angelehnten Vorstellungswelt der neoklassischen Tradition darstellt.

2. Lange bevor biologische Evolutionstheorien ausformuliert waren, legten Autoren wie Ferdinando Galiani, David Hume oder Adam Ferguson im 18. Jahrhundert mit Theorien kultureller Evolution dar, daß unter den kulturellen Institutionen gerade jene, die wie Sprache, Recht, Geld oder Markt die wesentlichen Koordinierungsfunktionen für die soziale Ordnung erfüllen, nicht aufgrund bewußter Planung erfunden wurden, sondern sich infolge spontanen, nichtintendierten Wachstums als „Ergebnisse menschlichen Handelns, aber nicht menschlichen Entwurfs“ (Ferguson) herausgebildet haben. Insbesondere für Darwins Lehre von Variation, Anpassung und Selektion gilt, daß die biologischen Evolutionstheorien des 19. Jahrhundert als Übertragung aus den Kulturwissenschaften formuliert wurden.

3. Aus der leichtfertigen Gleichsetzung biologischer und kultureller Evolution sind eine Fülle von „sozialdarwinistischen“ Evolutionstheorien formuliert worden, die ebenso wie andere „Entwicklungstheorien“ als holistisch-deterministisch zu charakterisieren sind. Demgegenüber sind vor allem im geistigen Milieu Wiens in der Nachfolge Carl Mengers sowohl durch die Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (Joseph A. Schumpeter, Friedrich A. von Hayek) als auch durch die Erkenntnistheorie (Karl R. Popper) und durch die Biologie und Psycholo-

gie (Konrad Lorenz, Rupert Riedl) individualistisch-offene Evolutionstheorien erarbeitet worden.

4. Aus deren Blickwinkel gerät das Individuum in den Mittelpunkt wirtschafts- und sozialwissenschaftlicher Theoriebildung, weil Wahrnehmung, Wissen, Bewußtsein und darauf aufbauend auch Moral- und Regelsysteme nicht als *a priori* vorausgesetzt, sondern als Ergebnisse kultureller Evolution verstanden werden. Dem Individuum kann kein vollständiges Wissen über Präferenzen und Umstände seines Handelns unterstellt werden. Soziale Ordnung und soziales Handeln resultieren nicht aus objektiven Gesetzmäßigkeiten, sondern aus subjektiver Wahrnehmung und Motivation in all ihrer Beschränktheit, Bequemlichkeit, Irrtümlichkeit und Unvollständigkeit.

5. Zur Verarbeitung der wahrgenommenen Wirklichkeit dienen dem Individuum das Erkennen von Mustern und die Bildung abstrakter Begriffe und Typologien. Allgemeine Regeln, Rollen und Routinen des Handelns ermöglichen Erwartungssicherheit und dienen der Koordination des Handelns der Individuen. Nur mit Hilfe abstrakter Regeln im Sinne der *rule of law* kann implizites, unbewußtes, dezentrales und veränderliches Wissen koordiniert werden.

6. Die solcherart gewachsenen Institutionen und Ordnungen lassen sich rational, also durch ausdrückliches, bewußtes Wissen nicht vollständig erklären oder verstehen. Erst recht lassen sich durch zentralistische Planung keine ähnlich komplexen Ordnungen konstruieren. Wie der Kritische Rationalismus gehen individualistisch-offene Evolutionstheorien davon aus, daß Falsifizierung und schrittweises Verbessern vorhandener Ordnungsmuster angesichts der Unmöglichkeit vollständigen Wissens die angemessene Sozialtechnik darstellen. Der Wettbewerb ist ein „Entdeckungsverfahren“ (Hayek), um ungeeignete Regeln und Verhaltensmuster zu selektieren und die Ausbreitung lern- und anpassungsfähigerer Ordnungen zu begünstigen.

7. Jenseits kleiner *face-to-face*-Gesellschaften, deren Organisation auf bewußter Planung beruht, haben sich Moral- und Regelsysteme herausgebildet, die sich in Gestalt von Rechtsstaat, Marktwirtschaft und Demokratie auf allgemeine Regeln, Wettbewerb und „Mannigfaltigkeit der Situationen“ (Wilhelm von Humboldt) stützen und dadurch Wohlstand und Wachstum herbeizuführen vermochten. Offene, anpassungsfähige Gesellschaften bedürfen einer kohärenten und wirksamen Ordnungspolitik und müssen dem Drang nach rationalistischer Planung von Wirtschaft und Gesellschaft widerstehen. Ein interventionistischer Politikbegriff beeinträchtigt dagegen die Koordinierung einer spontaner Ordnung, überschätzt seine Rationalität und versagt bei der Erfüllung notwendiger Aufgaben.

8. Kulturelle Evolution erfolgt nicht nur auf der Ebene der Handlungsordnung (z. B. innerhalb eines Marktes zwischen Unternehmen oder Individuen), sondern auch auf der Ebene der Normenordnung. Auch politische Systeme, die der Regulierung der Handlungsordnung dienen, unterliegen Variation, Wettbewerb und Selektion. Wie die gescheiterten Experimente totalitärer Planung im 20. Jahrhundert auf verheerende Weise gezeigt haben, ist Evolutionsversagen oder das Abdriften in Sackgassen kultureller Entwicklung jederzeit möglich. Auch Marktversagen oder Demokratieveragen können eintreten, wenn sich Ambitionen zur Einschränkung des politischen oder wirtschaftlichen Wettbewerbs durchsetzen. Insgesamt haben sich aber Planungsversagen und Diktaturversagen als wesentlich häufiger und folgenreicher erwiesen.

9. Anstelle eines fatalistischen Sich-treiben-Lassen der Evolution ist ein Prüfkriterium wünschenswert, das zur Abschätzung und ggfs. Falsifizierung institutioneller Veränderungen dienen kann. Anstelle einer vertragstheoretischen Konstruktion wird folgendes Prüfkriterium

vorgeschlagen: die Evolution der Normenordnung sollte im Sinne einer Ordnungspolitik die wettbewerbliche Anpassungsfähigkeit der Handelsordnung nicht einschränken und so beschaffen sein, daß wettbewerbsfeindliche Veränderungen der Handelsordnung unterbunden werden. Die Evolution einer übergeordneten Verfassungsordnung wäre analog dahingehend zu prüfen, daß sie die Evolution der Normenordnung nicht beschränkt und die wettbewerbsfeindlichen Veränderungen der Normenordnung unterbinden kann.

Erwähnte Autoren

- Albert, Hans**, Kritischer Rationalismus, Tübingen 2000
- Alchian, Armen A.**, Uncertainty, Evolution, and Economic Theory, in: Journal of Political Economy 58 (1950), S. 211-221
- Bagehot, Walter**, Physics and Politics or Thoughts on the Application of the Principles of "Natural Selection" and "Inheritance" to Political Society, London²1873
- Bastiat, Claude-Frédéric**, Der Staat (1848), in: Marianne und Claus Diem (Hgg.), Der Staat – die große Fiktion. Ein Claude-Frédéric Bastiat-Brevier, Thun 2001, S. 61-72
- Comte, Auguste**, Rede über den Geist des Positivismus. Hg. von Iring Fetscher, Hamburg 1994 (EA: 1844)
- Condorcet, Marie Antoine Nicolas Caritat de**, Entwurf einer historischen Darstellung der Fortschritte des menschlichen Geistes. Hg. von Wilhelm Alff, Frankfurt 1963 (EA: 1794)
- Darwin, Charles**, Über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl oder die Erhaltung der begünstigten Rassen im Kampf um's Dasein, Köln 2002 (EA: 1859)
- Ferguson, Adam**, Versuch über die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft. Hg. und eingeleitet von Zwi Batscha und Hans Medick, Frankfurt 1986 (EA: 1767)
- Frey, Bruno S./Eichenberger, Reiner**, The New Democratic Federalism for Europe: Functional Overlapping and Competing Jurisdictions, Cheltenham-Northampton 1999
- Galiani, Ferdinando**, Über das Geld. Nach der 1751 in Neapel erschienenen Erstausgabe erstmals ins Deutsche übertragen und ausführlich kommentiert von Werner Tabarelli, Düsseldorf 1999
- Hayek, Friedrich August von**, Der Wettbewerb als Entdeckungsverfahren (1967), in: ders., Freiburger Studien, Tübingen²1994, S. 249-265
- Hayek, Friedrich August von**, The Use of Knowledge (1945), in: ders., Individualism and Economic Order, Chicago-London 1948, S. 77-91
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich**, Recht – Staat – Geschichte. Eine Auswahl aus seinen Werken. Hg. und erläutert von Friedrich Bülow, Stuttgart⁷1970
- Humboldt, Wilhelm von**, Ideen über den Versuch die Grenzen der Wirksamkeit des Staats zu bestimmen, Stuttgart 1995 (EA: 1851)
- Hume, David**, Politische und ökonomische Essays, 2 Teilbände, Hamburg 1988 (EA: 1741)
- Lamarck, Jean-Baptiste de**, Zoologische Philosophie, 3 Bde., Leipzig 1990 und 1991 (EA: 1809)
- Lorenz, Konrad**, Die Rückseite des Spiegels. Versuch einer Naturgeschichte menschlichen Erkennens, München-Zürich 1973
- Malthus, Thomas**, An Essay on the Principle of Population. Ed. by Geoffrey Gilbert, Oxford 1999 (EA: 1798)
- Menger, Carl**, Untersuchungen über die Methode der Sozialwissenschaften und der politischen Ökonomie im besonderen, in: ders., Gesammelte Werke. Hg. von Friedrich August von Hayek, Bd. II, Tübingen²1969 (EA: 1883)
- Montesquieu, Charles-Louis de Secondat, Baron de la Brède et de**, Meine Gedanken. Mes pensées. Aufzeichnungen. Auswahl, Übersetzung und Nachwort von Henning Ritter, München-Wien 2000
- Nelson, Richard R./Winter, Sidney G.**, An Evolutionary Theory of Economic Change, Cambridge-London 1982
- Norrmann, Gerhard H. P.**, Die Freiheit des Getreidehandels. In einem Gutachten erörtert, Hamburg 1802
- Oakeshott, Michael**, Rationalismus in der Politik, Neuwied-Berlin 1966
- Popper, Karl R.**, Das Elend des Historizismus, Tübingen⁶1987 (EA: 1944/1945)
- Riedl, Rupert**, Riedls Kulturgeschichte der Evolutionstheorie. Die Helden, ihre Irrungen und Einsichten, Berlin u.a. 2003
- Schumpeter, Joseph A.**, Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie, Tübingen-Basel⁷1993 (EA: 1942/1950)
- Schumpeter, Joseph A.**, Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung. Eine Untersuchung über Unternehmergewinn, Kapital, Kredit, Zins und den Konjunkturzyklus, Berlin⁷1987 (EA: 1912)
- Smith, Adam**, Untersuchung über Wesen und Ursachen des Reichtums der Völker. Hg. und eingeleitet von Erich Streissler, 2 Bde., Düsseldorf 2001 (EA: 1776)
- Spencer, Herbert**, Progress: Its law and cause (1857), in: ders., Essays: Scientific, Political, & Speculative, Bd. 1, London-Edinburgh 1891, S. 8-67
- Streit, Manfred E.**, Rationale Wirtschaftspolitik in einem komplexen System, in: Zeitschrift für Wirtschaftspolitik 50 (2001), Heft 1, S. 68-76
- Tucker, Josiah**, A Treatise Concerning Civil Government, New York 1967 (EA: 1781)
- Vanberg, Viktor (mit einem ergänzenden Beitrag von James Buchanan)**, Liberaler Evolutionismus oder vertragstheoretischer Konstitutionalismus? Zum Problem institutioneller Reform bei F. A. von Hayek und J. M. Buchanan, Tübingen 1981
- Weede, Erich**, Evolution und Planung: Überlegungen zur Wirtschaftsordnung und Friedensordnung. Vortrag vor der Friedrich August von Hayek-Gesellschaft, Salzburg, 13.6.2002

Weede, Erich, Mensch, Markt und Staat. Plädoyer für eine Wirtschaftsordnung für unvollkommene Menschen, Stuttgart 2003

Wuketits, Franz M., Naturkatastrophe Mensch. Evolution ohne Fortschritt, München 2001